

Jahrhundertprojekte an der Linth

Vor 200 Jahren, am 28. Juli 1804, wurde die Korrektion der Linth von der eidgenössischen Tagsatzung beschlossen. Der Eingriff war damals das grösste je in Angriff genommene Wasserbauprojekt und noch heute bewegt der begradigte Fluss die Gemüter.

Von Daniel Speich

Die Linthkorrektion ist den Zeitgenossen vor zwei Jahrhunderten so epochal vorgekommen, wie uns heute die NEAT erscheint. Vielleicht wirkte das Bauwerk aber auch noch grösser. Es sprengte die Finanzkraft der anliegenden Kantone und es strapazierte die Vorstellungskraft vieler Anwohner, denn kaum jemand glaubte daran, dass sich die wilde Glarner Linth und der überbordende Walensee mit Hacke und Schaufel besiegen liessen.

Unerhörte Klagen

Bereits im 18. Jahrhundert hatte sich der Wasserhaushalt in der Linthebene derart verändert, dass die Ortschaft Weesen fast unbewohnbar geworden war. Regelmässig trat der Walensee über die Ufer, die Wiesen wurden sauer und die Wege unpassierbar. Auch die Bewohner von Walenstadt fürchteten um ihr Hab und Gut. 1783 richteten sie sich an die Regierungen der acht alten Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, die gemeinsam den Landstrich verwalteten. Man sah sich am See schon bald genötigt, «unsere Häuser und Heimath zu verlassen», wie es in einem verzweifelten Bittschreiben hiess.

Die Klage verhallte nicht ungehört, aber die Schweiz war zu jener Zeit weder politisch noch technisch in der Lage, wirksame Abhilfe zu schaffen. Einmal pro Jahr trafen sich Vertreter der acht alten Orte zur Tagsatzung, an der die «Wassernot» des Linthgebietes schon bald Dauerbrenner war. 1784 liess man vom Berner Ingenieur Andreas Lanz ein detailliertes Projekt ausarbeiten, aber wie es finanziert werden sollte, blieb ungeklärt. Die Wiesen vor Weesen versumpften weiter, bis 1798 die Revolution in der Schweiz ausbrach. Nun wurde das Gebiet um den Walensee zum Kanton Linth zusammengefasst und die neuen Machthaber projektierten die Trockenlegung der Sümpfe. Freilich fehlte auch ihnen das Geld zur Durchführung des ambitionierten Projekts.

Ein Nationalwerk

Den Menschen der Region konnte geholfen werden, wenn die wilde Glarner Linth in den Walensee umgeleitet würde, um ihr Geröll, Kies und Sand in dessen Tiefe zu deponieren, anstatt es in der Ebene um Ziegelbrücke abzulagern. Denn an dieser kritischen Stelle war ein Rückstau der Gewässer entstanden, der bis nach Walenstadt verheerend war.

Hans Konrad Escher, ein Kaufmannssohn aus Zürich, hatte die hydraulische Problematik analysiert und sich während der Revolutionszeit auf nationaler Ebene für Verbesserungen eingesetzt. Für den Revolutionär und Aufklärer Escher, der sich intensiv mit Immanuel Kant beschäftigt hatte, stand ein neuer Umgang mit der Natur und ihren Gefahren auf dem Programm. Die Schweizer Nation hatte ihren leidenden Mitbürgerinnen und Mitbürgern an der Linth mit allen Kräften zu helfen.

Zwar brach das Staatswesen der Helvetik 1803 zusammen, aber Escher gelang es gleichwohl, die wieder eingesetzte Tagsatzung der eidgenössischen Kantone im Juli 1804 zu dem Beschluss zu bewegen, an der Linth einen grossen wasserbaulichen Eingriff vorzunehmen. Die Gelder hierzu wurden in der Form von unverzinslichen Anteilscheinen, so genannten Linthaktien, im ganzen Land gesammelt, wobei die unmittelbar betroffenen Bauern, Schifffahrtsunternehmer und Kantonsregierungen den Löwenanteil bestritten. Aber auch im fernen Genf wurde erfolgreich für die Linthkorrektur geworben. Das Projekt war lange vor der Gründung des Bundesstaates ein Probelauf des nationalen Zusammenhalts.

Bauen mit der Natur

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich die Linthregion in einer tiefen Krise. Nicht nur der Sumpf am See, sondern auch der zweite Napoleonische Krieg und ein massiver wirtschaftlicher Konjunkturerinbruch führten zu grossem Elend. Kaum jemand glaubte daran, mit der Umleitung der Glarner Linth von Mollis entlang des Kerenzerberges in den Walensee könne der Pegel des Walensees gesenkt, und die stete Naturgefahr in der Region beseitigt werden. Die Besitzer der versumpften Wiesen verdienten mit dem Anbau von Riedstroh überdies ganz gutes Geld.

Escher, dem von der Tagsatzung die Leitung des Korrektionsprojektes übertragen worden war, entwarf in diesem ungünstigen Umfeld – notgedrungen – eine Arbeitstechnik des minimalen Eingriffs. Ihm schwebten zwar zwei schnurgerade Kanäle vor, die von Mollis ins «Gäsi» und von Weesen nach Schmerikon führen sollten, aber ihm fehlten die Mittel, um diese Vision umzusetzen. Stattdessen beschränkte er sich darauf, dem Fluss die neue Richtung vorzugeben. Die endgültige Ausgestaltung des Kanalsystems überliess er dem Lauf der Zeit.

Tatsächlich hat die Linth weite Teile ihres neuen Bettes durch Erosion selbst ausgegraben. Die Dämme stabilisierten sich stellenweise erst Jahrzehnte nach der Eröffnung der Kanäle. Und im Bereich des «Gäsi» ist das ganze Land, durch das die Linth heute fliesst, vom Fluss selbst während der letzten zweihundert Jahre aufgeschüttet worden.

Besonders grosse Veränderungen ergaben sich jedoch im Bereich der «Vorländer». Über weite Strecken bestanden diese wasserseitigen Grasflächen, die nur bei Hochwasser überflutet werden, zunächst nicht. Vielmehr beschränkte man sich darauf, in regelmässigen Abständen so genannte «Buhnen», d.h. quer zur Fliessrichtung stehende kurze Wälle vom Hauptdamm her in den Wasserlauf zu stellen. Zwischen diesen Buhnen setzte die Linth nach und nach Geschiebe ab, so dass sich schliesslich ein einheitliches Profil ergab. Erst zu Ende des 19. Jahrhunderts konnte man dann den Übergang von der mittleren Wasserrinne zum Vorland mit Steinmauern so befestigen, wie dies heute noch der Fall ist.

Ein dynamisches Werk

Von den zwei Jahrhunderten seines Bestehens sah das Linthwerk die ersten hundert Jahre lang unfertig aus. Es veränderte sich und trug so der Dynamik der Natur Rechnung. Ebenso gewandelt haben sich auch das gesellschaftliche Umfeld des Kanals und die Anforderungen, die von der Bevölkerung der Linthebene an das Bauwerk gestellt werden.

Die Krise zur Bauzeit kann man sich heute kaum noch vorstellen. Hunger und Verdienstlosigkeit fanden 1817 einen ersten Höhepunkt, der in den 1840er Jahren noch einmal erreicht wurde. Damals wanderten viele Menschen in die USA aus. In den 1850er Jahren stabilisierte sich die Wirtschaftslage, es kam sogar zu einer Blüte der Glarner Industrie, die vom kanalisiertem Fluss als Energiequelle profitierte.

Ein Hauptgrund für die Durchführung der Linthkorrektion war freilich die Nutzung der Wasserkraft beim Gütertransport. Bevor die Eisenbahn in die Schweiz kam, waren Schiffe die wichtigsten Transportmittel. Auf dem neuen geraden Kanal verkürzte sich die Fahrzeit zwischen Weesen und Schmerikon beträchtlich.

Im 20. Jahrhundert verlor dieses alte Gewerbe aber seine Bedeutung völlig. Stattdessen dominierte zunächst das landwirtschaftliche Interesse an der fruchtbaren Ebene. Um die Landesversorgung zu sichern, aber auch, um die Arbeitslosigkeit in der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre zu beheben, nahm man die grosse Linthebenemelioration in Angriff. Die Arbeiten daran zogen sich bis in die 1960er Jahre, als wieder ganz andere Nutzungen der Ebene und des Flusses in den Vordergrund traten: neben der Hochwassersicherheit, deren grosse Bedeutung bei der Jahrhundertflut von 1999 deutlich wurde, stehen heute wohl Freizeit und Erholung im Zentrum. Ökologische Vielfalt und ästhetische Qualität des Linthraums sind daher neue Ansprüche, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.

Buchhinweise:

Daniel Speich: Helvetische Meliorationen. Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783-1823), Chronos Verlag, Zürich 2003, 363 S., Fr. 48.-.

Daniel Speich: Linth Kanal. Die korrigierte Landschaft, 200 Jahre Geschichte, Baeschlin Verlag, Glarus 2002, 88 S., zahlr. Bilder, Fr. 38.-